

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 9

Rubrik: Anbauen - anpflanzen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedrich durfte ihn begleiten. Auch ein Schreiber, ein Körporal und der Diener Wettsteins, Hans Fäcklein, genannt Giggis Hans, reisten mit. Zuerst ging es per Schiff rheinabwärts, dann auf dem Landweg weiter. Voran der Herr auf einem Röcklein, neben ihm der Körporal, hintendrein ein Fuhrmann mit einem armeligen Bauernkarren mit den übrigen Reisebegleitern. Am 18. Dezember zog der schweizerische Gesandte in die Kongreßstadt Münster ein. Man mußte dem armeligen Aufzug ansehen, daß diese Gesandtschaft wohl von keinem reichen, großen Land geschickt worden sei. Ebenso armelig war die Behausung des eidgenössischen Vertreters: Ungeheizte Zimmer, schlechtes Licht, kalte Speisen, saures Bier. Wettstein war einmal beim französischen Gesandten eingeladen. Da sah es viel vornehmer aus. Auch das Essen war sehr fein. Rebhühner, Wachteln, junge Häslein, junge Hähne, Artischocken wurden aufgetragen. Alles war so hübsch gebraten und hergerichtet, daß schon das Ansehen eine Freude war. So schreibt Wettstein.

Der schwedische Gesandte besuchte unerwartet Johann Rudolf Wettstein in seiner Stube bei einem Wollentweber. Er mußte auf einem Stuhl mit einer halben Lehne sitzen. Wettstein selbst saß auf einem Sessel mit bloß drei Beinen. Trotz dem unbequemen Sitz blieb der Gesandte zwei Stunden bei Wettstein. Wettstein wußte seine Gedanken und Pläne klug anzubringen, und der Schwede ging darauf ein. Auch den französischen Gesandten wollte Wettstein gewinnen. Dieser aber suchte stets auszuweichen. Aber trotz allen Schwierigkeiten, wie Krankheit und Schmerzen, tat Wettstein das Mögliche, um die Unterschriften der Vertreter aller Länder zu erhalten. Durch sein bescheidenes, aber festes Wesen errang er sich die Achtung der fremden Diplomaten. Frankreich und Schweden unterstützten ihn. In den Bestimmungen des Westfälischen Friedens hieß es: Die Stadt Basel und die übrigen Kantone der Helvetier sollen im Besitz voller Freiheit und Unabhängigkeit vom Reiche sein.

Im Oktober 1647 konnte Wettstein abreisen. Alle Punkte waren erledigt, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft von allen Staaten anerkannt. Die Eidgenossenschaft zählte in dieser Zeit 13 Orte (Kantone).

Aus „Schulfunk“, Verlag Ringier A.-G. Zofingen und Joh. Suß „Schweizergeschichte für das Volk erzählt“.

Anbauen — anpflanzen.

Auf jedem Stücklein Erde sollen nützliche Kräuter oder anderes Gewächs gepflanzt werden. Plätze mit Unkraut bewachsen darf es nicht mehr geben. Wir alle helfen dadurch mit, den Hunger von uns fern zu halten. Die Vorräte und die Zufuhren aus fremden Ländern werden immer kleiner. Aus unserm Erdboden erwächst uns Nahrung und Kraft. Deshalb wollen wir ihn pflegen und schützen.

Wiesland ergibt Futter für Stalltiere, und von diesen erhalten wir die Milchprodukte.

Weizen und anderes Getreide wird zu Brot und Teigwaren verarbeitet.

Kartoffeln können gleich gekocht und dem menschlichen Körper zugeführt werden.

Jedes dieser Nahrungsmittel ist nach Nährwerten eingeteilt. Man nennt diese Kalorien.

Man hat ausgerechnet, wie viele Kalorien auf einem Stück Land durch Anpflanzen gewonnen werden können. Auf einer Hektar (10,000 Quadratmeter, m²) Land ergibt sich: bei Wiesland 3,68 Millionen Kalorien; durch Weizen 6,50 Millionen Kalorien; durch Kartoffeln 16,7 Millionen Kalorien.

Durch Kartoffeln werden am meisten Nährwerte gewonnen. Warum pflanzen wir denn nicht lauter Kartoffeln? Dann hätten wir eben auch nur Kartoffeln zu essen. Da würden uns diese bald nicht mehr schmecken. Auch der Körper wäre über diese Einseitigkeit nicht zufrieden. Es sind verschiedene Nährstoffe nötig, um diesen gesund und kräftig zu erhalten. Man hat auch errechnet, daß ein Mensch im Durchschnitt per Tag 3000 Kalorien nötig hat.

Je mehr Wiesland für den Getreideanbau umgebrochen wird, umso weniger Kühe und Schweine können gefüttert werden, und umso weniger Fett gibt es. Weil wir weniger Milch, Butter, Käse, Teigwaren und Fleisch bekommen, müssen Kartoffeln und Gemüse mehr zur menschlichen Nahrung herangezogen werden. Dies bedeutet noch keine Schädigung der Gesundheit. Gibt es doch viele Menschen, welche vegetarisch leben, d. h. nur pflanzliche Nahrung genießen. Es muß dafür gesorgt sein, daß für die ganze Schweizerfamilie von mehr als vier Millionen Menschen genug Lebensmittel da sind, und daß sie gleichmäßig verteilt werden.

Nun besteht aber auch ein Unterschied zwischen dem Arbeitsaufwand für die verschiedenen Arten des Ackerbau-Extrages. Für das Besorgen einer Hektar Wiesland braucht es 25 mensch-

liche Arbeitstage; für eine Hektar Getreide 50 menschliche Arbeitstage; für eine Hektar Kartoffeln 100 menschliche Arbeitstage. Getreide und Kartoffeln zu pflanzen gibt mehr Arbeit als zu grasen, zu heuern und zu emden. Ein Bauernbetrieb, der viele Getreideäcker und Kartoffelfelder zu bearbeiten hat, braucht mehr Arbeitskräfte als einer mit viel Wiesland. Heute wird, durch die allgemeine Weltlage gezwungen, von den Behörden vorgeschrieben, wie viel jeder anzubauen hat. Von unsfern Eltern wissen wir, daß früher auch in hohen Lagen und an steilen Hängen Getreide gepflanzt wurde. Also kann das heute auch wieder geschehen. Es braucht dazu aber mancherlei Geräte und Einrichtungen. Dies alles kostet mehr Geld. Auch viel mehr Leute sind nötig.

Am 8. und 9. Mai wird eine eiserne Aehre mit dem Schweizerkreuz verkauft und am Kleid angeheftet. Dies soll ein Abzeichen sein für unsfern Willen zur gegenseitigen Hilfe im Durchhalten. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Aehre fließt in den Anbaufonds. Aus diesem Fonds wird bedrängten Pflanzern zur Anschaffung von Geräten, Dünger oder Samen beigesteuert. Es ist dadurch schon bei vielen armfelsigen, mageren Heimwesen ein besserer Ertrag und eine bessere Pflege gesichert worden.

Die Selbstversorgung mit lebenswichtigen Gütern zu steigern ist eine der wichtigsten Aufgaben des Anbaufonds. Helfen wir nach unsfern Kräften mit. Damit helfen wir uns selbst. „Alle für einen, einer für alle.“

(Aus „Gemeindestube“.)

Die Mutter als Vorbild.

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Zu meinen Kinderzeiten wurde in unsrer Gegend noch das meiste Getreide mit der Sichel abgeschnitten. Das war, besonders bei großer Hitze, eine ziemlich mühsame Arbeit. Aber man gewöhnt sich auch an das Bücken; und die Gewißheit, mit dem heiligen Korn das tägliche Brot für ein ganzes Jahr zu gewinnen, weckt ein schönes Dank- und Friedensgefühl im Herzen. Unser kleiner, treu verbündeter Schnitterharst rückte damals gewiß nie gedrückt und unfroh mit den frisch gedengelten Sicheln aus. Vom Beispiel der unermüdlichen Mutter angestachelt, von ihrem Lob und Tadel angefeuert oder beschämmt, trieben wir in schneckenlangsamem, aber auch schnecken-nachdrücklichem Vor-

rücken einen „Jaa“¹⁾) nach dem andern in den dichten Halmenwald vor, bis der Acker sich endlich vor der unablässigen Mühewerbung ergeben mußte.

Eines Tages kam für uns der stattliche Kornacker auf dem Rebentuck an die Reihe, und zwar wagte sich unser fünfköpfiges Aufgebot allein an die Arbeit hin, denn der Vater mußte einem auswärtigen Verwandten die letzte Ehre erweisen.

Es war ein klarer Sommermorgen; die Sonne stand noch nicht hoch über dem Morgenwald, als wir dem saueren Tagwerk Aug in Aug gegenüberstanden. Auf dem Aehrenmeer machte ein leiser Wind kleine zierliche Wellen. Die Mutter wegte die letzte Sichel und sagte wie gewohnt ihren Spruch her:

E Gottsname ag'sange,
Well Gott, daß mer gern hörid!

Ich hatte den Sinn dieses Arbeitssegens lange nicht richtig auszudeuten gewußt; denn daß jemand beim Schaffen ungern aufhören könnte, das war mir nicht verständlich. Ich begriff erst, wie es gemeint war, als einmal im Nachbardorf ein Mann beim Heuladen rücklings vom Wagen fiel und das Genick brach.

Daz wir Kinder bei der Arbeit nicht griesgrämig und sauertöpfisch werden könnten, das brachte die Mutter ohne große Mühe fertig. Von Jugend auf mit jeder Bauernarbeit vertraut, vermochte sie auch jedem Tagwerk eine helle Seite abzugerinnen. Mit ihrem Schatz von gereimten und ungereimten Lebensweisheiten, Wetterregeln und andern Merkwörtern geizte sie nicht; sie wußte, daß ein Quintchen Freude und ein Bröcklein Kurzweil das Bittere exträglich und das Erträgliche süß machen können.

Ein Süpplein ohne Salz,
Ein Müslein ohne Schmalz,
Eine Rebsfrau mit saurem G'sicht,
Bei denen dreien stimmt was nicht.

Nein, meine Mutter war keine von den Seufzerseelen, die immer mit dem Herrgott verzürnt sind. Sie wußte mit ihm umzugehen und anerkannte alles, was er nach ihrem Da fürthalten recht gemacht hatte.

Im Getreideschneiden hatte sie eine so unglaubliche Fertigkeit, daß wir oft staunend zusahen mußten. Das ging wie gehext. Auch meinen zwei ältern Schwestern lief die Arbeit schon ziemlich gut aus der Hand, während mein

¹⁾ Abgemessener Streifen.